

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 46 (1969)

Artikel: Johann Heinrich Maurer-de Constant
Autor: Schib, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Heinrich Maurer-de Constant

* 19. Januar 1801 in Schaffhausen. † 24. Juni 1869 in München

Johann Heinrich Maurer war der Sohn des Münsterpfarrers Johann Conrad Maurer (1771–1841). Dem Lebensbilde, das er von seinem Vater entwarf, verdanken wir Angaben über die eigene Jugendzeit Johann Heinrichs. Die Mutter, Carolina Oswald, war in der herrnhutischen Erziehungsanstalt zu Neuwied erzogen worden. Tiefe Religiosität war ein ebenso selbstverständlicher Grundzug der Familie wie die Abneigung gegen die Französische Revolution, die nach dem Urteile Maurers «je nach dem ihre Beweggründe edel oder unedel waren» ihre Anhänger zu «rasenden Gegnern» des Christentums machte oder zu philanthropisch-politischen Träumern. Der Vater, so urteilte der pietätvolle Biograph, sei durch die Zügel der Liebe davor bewahrt worden, «hohlen Verstandes-Theorien» zum Opfer zu fallen.

Im Alter von fünf Jahren verlor Maurer seine Mutter (1806); von den vier Geschwistern waren zwei in jungen Jahren gestorben; Kinder- und Müttersterben waren fast selbstverständliche Gegebenheiten. «Leben und Tod traten sich also in diesem Hause in ihrer schroffsten Gestalt entgegen», schrieb Maurer in der Biographie seines Vaters. Mit dem Einzug der Stiefmutter, Juditha Stockar von Neuforn, vollzog sich in der Familie Maurer eine Umänderung der sozialen Stellung. Die Grossmutter, eine Oswald, hatte sich bis zur Wiederverheiratung ihres Schwiegersohnes der drei Waisen angenommen, nicht ohne gelegentlich ihre Superiorität anzudeuten; sie glaubte dazu berechtigt zu sein, schrieb Maurer; denn sie war, wie man in dem kleinen Schaffhausen zu sagen pflegte, «von Familie» und «mirabile dictu» noch 1843, zur Zeit der Abfassung der Biographie, sei dieser Standpunkt nicht überwunden. Vater Maurer hatte darunter gelitten und genoss deshalb die Rang-erhöhung, die mit seiner Einheirat in die Sippe der Stockar von Neuforn verbunden war, doppelt. Die Maurer waren Theologen, die Oswald Kaufleute, die Stockar aber gehörten zu den «regierenden Familien». Maurer stellte das alles nicht ohne einen Anflug von Ironie fest; aber seine Abneigung gegen die von den französischen Revolutionären verkündeten Gleichheitsideen war viel zu gross, als dass er sich eine Kritik der alten Ordnung hätte erlauben können. Der Stiefmutter Juditha Stockar stattete Maurer im Vor-

wort zu *Hans Stockars Heimfahrt von Jerusalem* den Dank für ihre Mühen ab: «Ein Gefühl der Pietät gegen den Namen des Autors hielt uns auch dann aufrecht, wenn das Gemüth mit Unlust von der begonnenen Arbeit sich wegwenden und nach andern Gegenständen greifen wollte — wir sagen der *Nahme des Autors*; denn diesen trug diejenige, gegen welche die Gefühle der Pietät um so lebendiger in uns werden, je heller die Erkenntnis dessen in unser Bewusstsein tritt, was Sie uns, ohne dass Ihr unsere zärtere Kindheit angehört hätte, in den Jahren war, in welchen das Gewicht der Muttersorgen das der Mutterfreuden weit zu überwiegen anfängt.»

Die innige Verbundenheit mit den Seinen fand ihren Ausdruck in Maurers schriftstellerischer Tätigkeit. Die Biographie des Vaters wurde bereits erwähnt. Auch das Andenken an seinen jüngeren Bruder, Joh. Konrad (1804—1850), der 46jährig an Lungentuberkulose starb, hielt Maurer in einem Lebensbilde fest. Joh. Konrad war Theologe; er wurzelte tiefer im reformierten Bekenntnis als Heinrich, der als Freund Hurters und als Geschichtsschreiber die konfessionellen Schranken weitgehend überwand. Seinem Schmerz über den Tod seines einzigen Knaben, der ihm im 10. Altersjahr entrissen wurde, gab Maurer in ergreifender Weise in der Schrift *Leben und Leiden eines Kindes* Ausdruck; Maurers Stieftochter Amalia, die Malerin war, steuerte eine Zeichnung ihres kleinen Bruders bei; ihr Porträt des Vaters kennen wir nur aus einer Erwähnung in einem Briefe Joh. Konrads an den älteren Bruder: «Ich stellte mich so oft vor dein Bild, das liebe, herrliche Bild, und begehrte mit dir reden zu können.»

Maurer studierte nach dem Besuche der heimatlichen Schulen an der Universität Göttingen Theologie und lernte 1822 während dieser Göttinger Zeit den Berner Mitstudenten Albert Bitzium kennen. Nachdem Bitzium als Jeremias Gotthelf sich durch seine Erzählerkunst und seinen Kampf gegen den politischen Radikalismus einen Namen gemacht hatte, entspann sich zwischen Maurer und ihm ein freundschaftlicher Briefwechsel, dem wir einige inhaltsreiche Gotthelfbriefe verdanken. Im Frühjahr 1845 schrieb Gotthelf an Maurer: «Dein freundliches Lebenszeichen klang mir fast wie ein Gruss aus einer andern Welt. Wohl blüht noch immer die liebe Göttinger Zeit als schöner Frühling mir im Herzen, aber drei und zwanzig Jahre lang hörte ich deine Stimme nicht, hörte wohl deinen Namen manchmal nennen, sie kam mir daher zuerst vor, als wehe sie mich an direkt von Göttingen her, wo ich noch oft im Traume bin. Um so freudiger empfing ich den Gruss, er war mir eine Blume in die Dornenkrone der Schriftstellerei.» Nach dem

Tode Gotthelfs (1854) würdigte Maurer das Werk des Freundes in einem Aufsatz der *Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht* und fügte die wichtigsten Stellen der Briefe Gotthelfs in seinen Text ein. Die an ihn und seine Angehörigen gerichteten Briefe Gotthelfs übergab Maurer dem Gotthelfbiographen Carl Manuel; sie scheinen wie die Briefe Maurers verloren zu sein.

Maurers Interesse für die mittelhochdeutsche Dichtung lag die Freundschaft mit dem Freiherrn von Lassberg zu Grunde, von der 18 Briefe Maurers zeugen. Maurer schätzte sich glücklich, mit einem Manne im Gedankenaustausch zu stehen, der den «Glauben an den Adel der vergangenen Zeiten» lebendig erhielt. Er gab in seinen Briefen an Lassberg seiner Begeisterung für die deutschen Mystiker Eckart, Suso und Tauler Ausdruck; die Mystiker seien die «wahrhaften esprits forts», des Glaubens; sie wuchsen auf kirchlichem Boden; «ein Grund, welcher solche Früchte trägt, konnte so schlecht nicht seyn». Maurers Bemerkung richtete sich gegen die Reformationshistoriker, deren Polemik immer Schwäche oder Böswilligkeit verrate. Die «herrlichen Mystiker» sollten einmal «an sich und in der Zeit» gründlich dargestellt werden.

Friedrich Böhmer und Wilhelm Wackernagel tauchen in den Briefen an Lassberg als Vertraute Maurers auf. Von Augsburg aus beklagte er sich 1842 über das «ziemlich steife und unfreie Leben» der Stadt, in der «die Procente» eine zu grosse Rolle spielten und «Kunst, Wissenschaft und Gemüth» in den Hintergrund drängten. Die Augsburger Engherzigkeit wäre noch auffallender, wenn nicht Schaffhausen zum Vergleich hinter ihm läge, eine Stadt, wo vielleicht «noch weniger geistiges Leben» zu treffen sei.

Zur Zeit, als Maurer diese griesgrämige Feststellung über das geistige Wesen seiner Vaterstadt machte, hatte er den Schaffhauser Abschnitt seiner Laufbahn bereits abgeschlossen. Nach vollendetem Theologiestudium war er von 1824—1828 als Erzieher in der Franche-Comté tätig gewesen und hatte dort die Französin Georgine Marie Catherine de Constant kennen gelernt, mit der er 1832 den Ehebund abschloss. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich war er kurze Zeit an der Kantonsschule Chur tätig. 1835 wurde er als Nachfolger seines Vaters Prediger an der französischen Kirche in Schaffhausen. 1837—1840 wirkte er als Professor für Hebräisch am Collegium Humanitatis und als Vorsteher der Stadtbibliothek. Während dieser Jahre wandte sich Maurer mit aller Energie der Schaffhauser Geschichte zu. Die Verehrung Johannes von Müllers und die Freundschaft mit Antistes Friedrich Hurter waren die Quellen seiner Geschichtsbegeisterung. Biographie und Edition wurden zu

Maurers Arbeitsfeld. Die ganz dem Kreise seiner Familie entsprossenen Biographien wurden bereits erwähnt. Die Editionstätigkeit setzte mit der Drucklegung von Hans Stockars Jerusalemfahrt und Chronik ein (1838). Maurer war stolz, Lassberg berichten zu können, Friedrich Böhmer zähle die Chronik Stockars zu den wichtigsten Quellen für Sitten- und Kulturgeschichte.

In der Biographie seines Vaters liess Mutter wiederholt Johannes von Müller zu Worte kommen; im Anhang veröffentlichte er zwölf Briefe Müllers an Bürgermeister Meier. Er arbeitete sich tief in den Nachlass Johannes von Müllers ein und konnte in den Jahren 1839 und 1840 die Früchte jahrelanger Transkriptionsarbeiten vorlegen, indem er sechs Bände «Briefe an Johannes von Müller» veröffentlichte; mit einem siebten, «Beiträge zur Geschichte Deutschlands in den Jahren 1805—1809», schloss er 1843 seine Editionsarbeit ab. Friedrich Hurter leitete das Briefwerk ein und wies darauf hin, wieviel günstiger die Lage zur Briefveröffentlichung jetzt sei als bei der Herausgabe der «Sämtlichen Werke» Müllers durch seinen Bruder Johann Georg. Dieser war gehemmt durch Rücksichtnahme auf die noch lebenden Briefschreiber. «Man sieht demjenigen, was herausgegeben worden ist», schrieb Hurter, «die Ungunst, den Druck der Zeiten an, unter welchen das kräftigere Wort, die freiere Bemerkung, nicht an die Oeffentlichkeit herauszutreten hätte wagen dürfen. Nur wenige Jahre später, und gewiss wäre dem erwartenden Publikum mehr und Würdigeres geboten worden, als damals eine nicht zu verargende Behutsamkeit sich erlauben durfte.» Maurer musste nun freilich erfahren, dass jene «Behutsamkeit» noch nicht ganz verschwunden war. In den von ihm veröffentlichten sieben Briefbänden treffen wir die grossartige Reihe von Zeitgenossen Müllers, die mit ihm in brieflichem Verkehr standen — u. a. Gentz, Heyne, Goethe, Schlosser, Nicolai, Iffland, von Mülinen, Müller von Friedberg, Erzherzog Johann, Herder, Fichte, Perthes — der für Müllers geistige Entwicklung bedeutsamste und häufigste Briefschreiber, Victor von Bonstetten, findet sich nicht darunter. Natürlich hatte Maurer die Bonstettenbriefe nicht übersehen! Er hat sie transkribiert, beurteilt und trotz übermütigen Bemerkungen aller Art zur Veröffentlichung empfohlen. «Das Interesse, welches mir die Bonstetten-Briefe einflössen», schrieb Maurer 1835, «wächst, je weiter ich im Lesen derselben komme. Manchen würden diese Briefe, wenn sie gedruckt würden, die Sorgen und das ewige Fluthen dieses Lebens versüssen. Es ist für jeden Menschen etwas drin, weil Bonstetten in die Tiefen des Herzens mit genialem Blicke schaute.» Der engherzige Testamentsvollstrek-

ker des Joh. Georg Müller-Nachlasses, Joh. Konrad von Mandach, legte sein Veto gegen die Veröffentlichung der Briefe ein, und dabei blieb es.

Der jahrelangen Editionsarbeit verdankte Maurer eine Kenntnis der Quellen zur Geschichte von Müllers Leben, die den Entschluss zur Abfassung einer Biographie verständlich erscheinen lässt. Maurer äusserte sich selten über die Arbeit, die sein Lebenswerk hätte werden können. Er hinterliess nach seinem Tode das Manuskript einer unvollständigen Johannes von Müller-Biographie im Umfang von 313 engbeschriebenen Folio-Seiten. Das Manuskript besteht vor allem aus Briefexzerpten, die in chronologischer Folge aneinandergereiht sind; in wenigen Abschnitten ist Maurer bis zur Darstellung vorgestossen. Der Hauptgrund für das Steckenbleiben der Arbeit war wohl der frühe Wegzug Maurers aus Schaffhausen. Er setzte die Arbeit zwar in München fort; aber die Materialsammlung war doch nicht vollständig genug, um eine Abfassung der Biographie Müllers ohne weitere Quellenbenützung möglich zu machen.

Maurers Wegzug von Schaffhausen stand im Zusammenhang mit dem Konflikt, der zwischen einem Teil der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher, dem Antistes Friedrich Hurter, ausgebrochen war. Seit 1834 erschien Hurters «Geschichte Papst Innozens III. und seiner Zeitgenossen»; der Verfasser verhehlte seine Sympathie für den grossen Papst und die katholische Kirche nicht und erregte damit das Misstrauen mancher Geistlicher. Hurters entschiedene Kampfstellung gegen den politischen Radikalismus vermehrte die Zahl seiner Gegner. Am 18. März 1841 legte Hurter alle seine Aemter nieder, und 1844 trat er zur katholischen Kirche über. Die Konversion des Oberhauptes der reformierten Schaffhauser Geistlichkeit führte zu heftigen Auseinandersetzungen. Maurer hielt Hurter die Freundschaft und fuhr fort, mit ihm zusammenzuarbeiten; er konnte sich dabei auf die Stellungnahme seines Vaters berufen, der durchaus der Meinung war, die Engherzigkeit geistlicher Kollegen hätte Hurters Weg mitbestimmt. Maurer übersetzte Hurters Buch «Die Aargauischen Klöster und ihre Ankläger» ins Französische und blieb auch von München aus mit ihm im Briefwechsel. Das grosszügige Nebeneinander verschiedener Auffassungen gehörte zu Maurers wie zu Hurters geistigem Lebensstil. Hurter hatte selber einmal davon gesprochen, dass das Christentum in seinen Fundamenten «die confessionellen Scheidungen» nicht kenne. Der Thurgauer Historiker und Theologe Pupikofer freilich war anderer Meinung. Er schrieb 1840 an Lassberg über Maurers Edition der

Briefe an Johannes von Müller: «Dabei ist Maurer ein tapferer Verbündeter des Renegaten Hurter, was dann mit Johannes von Müllers Briefen wieder ganz sonderbar zusammensteht.» Für Pupikofer war eben Müller in erster Linie der patriotische Geschichtsschreiber, der Erneuerer der Schweiz im Geiste des politischen Liberalismus. Für Maurer und Hurter aber war Müller schlechthin der Enthusiasmus erregende Geschichtsschreiber, der die Kultur des Mittelalters entdeckte und der imstande war, den verschiedensten Epochen gerecht zu werden.

Maurer betrachtete es geradezu als seine Aufgabe, die Erinnerung an Johannes von Müller hochzuhalten. 1840 trat er im Namen eines Vereins an die Öffentlichkeit, der für die Errichtung eines Müller-Denkmal warb. Maurer wandte sich an die ältere Generation, die das Glück gehabt habe, sich in den verschiedensten Lagen des Lebens an Müllers kraftvoller Sprache und seinen edlen Gesinnungen stärken zu können, und an die jüngere, die «der Anschauung des lebendigen Bildes vergangener Zeiten» bedürfe. Enttäuscht über das bescheidene Echo seines Aufrufs tadelte Maurer jene Mitbürger, die Müller herabsetzten, weil er mittellos gestorben sei: «Da muss es freilich schlecht mit der Würdigung hervorragender Geister stehen, wo Solche, die in socialer Beziehung am höchsten gestellt sind über *Johannes Müller* nichts Anderes zu aufstrebenden Jünglingen zu sagen wissen, als, gleichsam mitleidig, warnend: Er sey zu nichts gekommen.»

In dieser Zeit hatte die Auseinandersetzung der kritischen Geschichtsforschung mit Müllers Werk längst begonnen. Maurer nahm keinen Anstoss an Müllers oft unkritischer Darstellung. Er hatte selber eine poetische Ader, die ihn etwa dazu verführen konnte, seine Dichtung «Nüniglöcklein» als Sage zu bezeichnen.

Maurers Geschichtsschreibung blieb Stückwerk; aber für seine Briefeditionen ist ihm die Müller-Forschung noch heute dankbar; er arbeitete nicht ohne Methode; er empfand das Bedürfnis, Müllers wertvolle Bibliothek zu katalogisieren und schuf die Grundlage zu einer Ordnung von Müllers Brief-Nachlass. Auch einige seiner übrigen Arbeiten sind beachtenswerte Zeitdokumente. Maurer schrieb als über die Gegenwart enttäuschter, rückwärtsgekehrter Mensch, dem die Betrachtung der Vergangenheit zum Trost gereichte.

Von Maurers Münchner Zeit und seiner Predigtstätigkeit nehmen wir wenig; sie stand jedenfalls im Schatten seiner historisch-politischen Interessen. Mit Hurter blieb er im Briefwechsel bis zu dessen Tod (1865). Er berichtete vom Uebermut der Lola

Montez und von der Revolution des Jahres 1848; «alles bisher Hohe» sei tief gesunken und nur darin erblicke er «eine Leitung des Höchsten», dass die Pariser Revolution nicht mit der Unruhe in München parallel ging, sonst wäre der bayrische Thron unsanft weggekehrt worden.

Die Beziehungen zur Heimat brachen nie ganz ab. Die Unfreundlichkeit, die im Rückruf einiger Handschriften durch die Stadtbibliothek ihren Ausdruck fand, wurde vergessen. Die Zeit wirkte versöhnend: Im Jahre 1865 schenkte Maurer der Stadtbibliothek eine 33 Bände umfassende Broschürensammlung und einige wertvolle Bücher.

Quellen und Literatur: JOHANN HEINRICH MAURER-DE CONSTANT, *Erinnerungen an Johann Conrad Maurer. Bilder aus dem Leben eines Predigers* (1771–1841). Schaffhausen 1843. Vom gleichen Verfasser: *Blüten und Früchte aus dem Leben eines evangelischen Seelsorgers. Erinnerungen an Joh. Konrad Maurer, Diakon an der Münsterkirche*. Schaffhausen 1851. *Leben und Leiden eines Kindes. Andenken an Adolph Maurer*. [1844]. — JEREMIAS GOTTHELF, *Sämtliche Werke in 24 Bänden*. Briefe III und VI. Erlenbach-Zürich 1954. — KARL SCHIB, *Johann Heinrich Maurer-de Constant als Biograph Johannes von Müllers* (Schaffh. Beitr. 1962, S. 124–134). — *Joseph von Lassberg. Mittler und Sammler. Aufsätze zu seinem 100. Todestag*. Herausgegeben von KARL S. BADER. Stuttgart 1955. — Photokopien der 18 Briefe Maurers an Lassberg, die in der Bürgerbibliothek Bern liegen, verdanke ich Herrn Prof. Karl S. Bader, Zürich. — HEINRICH VON HURTER, *Friedrich von Hurter, k.k. Hofrath und Reichshistoriograph und seine Zeit*. Graz 1876.

KARL SCHIB